

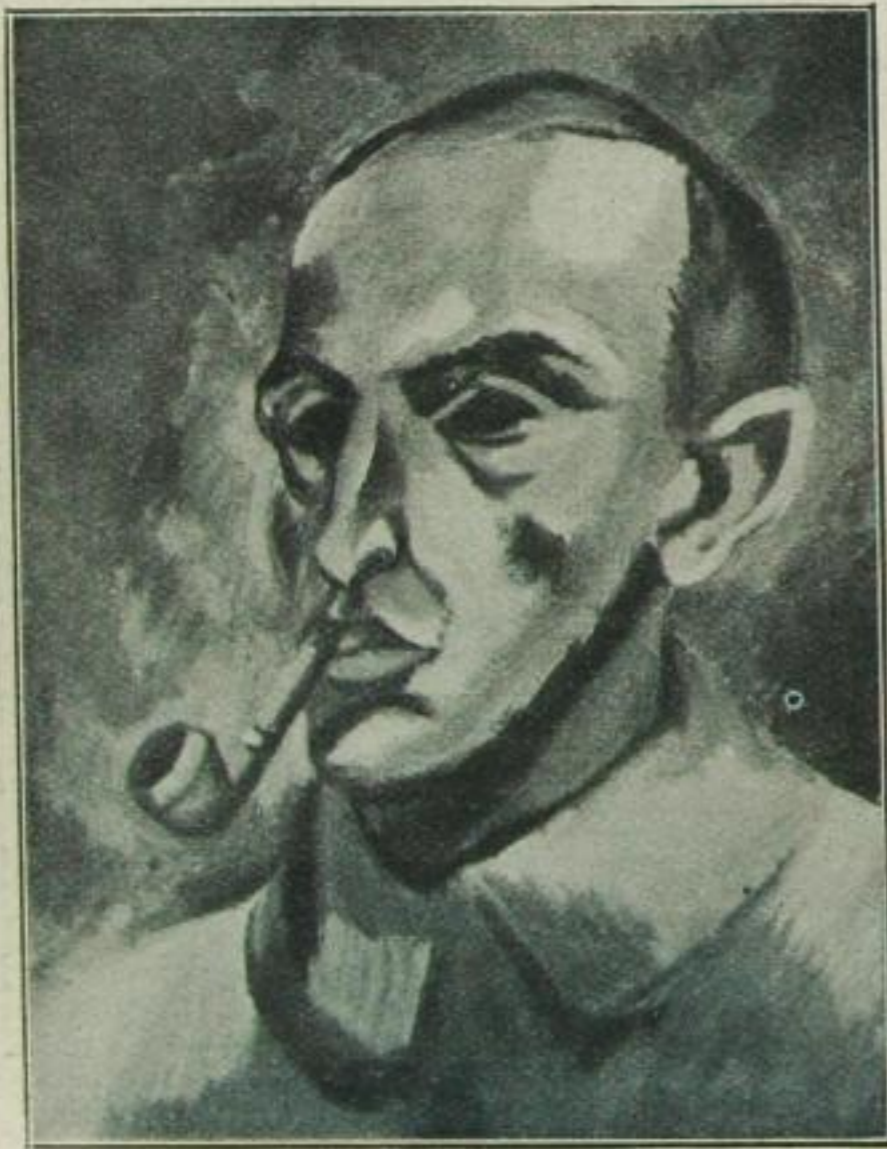


Phot. Yva

der Filmschauspielerin Tamara, alle von einer Photographin, alle ähnlich und jede anders.

man meinen, als mechanisches Verfahren sei geradezu Garantie für Aehnlichkeit. Jedermann, der sich mal hat auf-

Selbstporträt



... das Selbstporträt, das Züge seines inneren Wesens nach außen kehrt, zeigt, wie der Künstler sich selber sieht.

nehmen lassen, weiß, daß der Photograph meist drei oder vier Aufnahmen macht, von denen dann die eine mehr, die andere weniger „getroffen“ ist. Weiß auch, wenn dann Angehörige oder Bekannte befragt werden, daß bald die, bald jene Aufnahme als die ähnlichste bezeichnet wird, daß fast immer sich Aufnahmen darunter befinden, die als unähnlich abgelehnt werden. Die Erklärung wäre die, daß einmal der Photograph einen günstigen Moment erwischt hat, das andere Mal nicht. Eine charakteristische Haltung, ein bestimmter Ausdruck oder was es sonst ist, geben dem Bild die Aehnlichkeit. Welcher, so hätte ein Maler sich zu fragen, ist nun dieser günstige Moment? Der Mensch verändert sich in seinem Aussehen ja dauernd. Man hat, wie die Redewendung lautet, grade einen guten Tag, auch mal einen schlechten, und einer, der einem begegnet, findet, daß man gut oder daß man schlecht aussieht. Während der Mensch sich so dauernd verändert, ist das Bild aber eine Festlegung. Es soll gewissermassen dauernd ähnlich bleiben. Demnach hätte der Künstler dahin zu streben, nicht das Zufallsbild zu geben, das der Augenblick gerade bietet, vielmehr hätte er den charakteristischen Ausdruck zu suchen, der